Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 38 (1963)

Heft: 11

Rubrik: Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vom wohnen und leben in der genossenschaft

Barbara

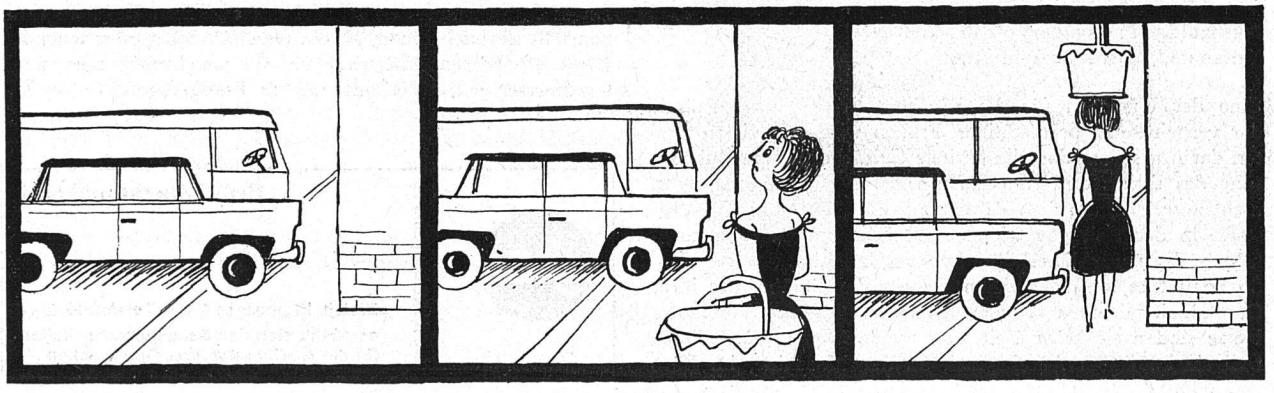
Drei Söhne, und keiner will die Mutter nehmen!

Auf dem Heimweg vom «Poschten» traf ich eine Genossenschafterin, eine Frau von über fünfzig Jahren, die ich nicht näher kenne, mit der ich aber ab und zu ein wenig plaudere. Sie ist ein Finetteli zum Anschauen, eine sorgfältige, fast übergewissenhafte Hausfrau, stets ein Schpüreli aufgeregt, weil sie nie ganz sicher ist, ob sie sich richtig verhalte und sie nicht ihre Pflicht vernachlässige. Ich erkundigte mich nach ihrem Ergehen. Aus ihrer Antwort erhellte, daß sie sich Sorgen machte wegen der Schwiegermutter. Diese war vor einiger Zeit verwitwet, hatte seither allein gehaushaltet und war jetzt plötzlich pflegebedürftig geworden. Den Haushalt konnte sie nicht mehr bewältigen, und es erhob sich das Problem: Was nun? Eine Pflegerin anzustellen, kam nicht in Frage, weil es 1. kaum eine gibt und weil es 2., selbst wenn man eine fände, für gewöhnlich Sterbliche zu teuer wäre. Die Auflösung des Haushaltes drängte sich auf; denn es handelte sich bei der alten Frau nicht um eine vorübergehende Erkrankung, sondern um ein chronisches Leiden, das laut ärztlicher Diagnose eine dauernde Betreuung erforderte. Im Augenblicke befand sich die Betagte im Spital, wo sie die Krankenschwestern nach Noten schikanierte. Sie wollte sich der dort geltenden Ordnung nicht fügen und weigerte sich, die vom Arzt verordnete Diät einzuhalten. Es gelüstete sie nach Surkabis und Speck. Die Krankensüppeli und -breieli wies sie zurück. Begreiflicherweise paßte es ihr im Spital, wo man halt doch parieren muß, grad gar nicht. Sie wollte hinaus. Wohin? Da lag der Hund begraben. Die Verwandtschaft sage, es sei sehr komisch, daß von den drei Söhnen keiner die Mutter bei sich aufnehme. Also lautete der Situationsbericht.

Unser Finetteli mit seinem zarten Gewissen war sichtlich verwirrt und zerrissen in seinen Gefühlen. Einerseits fühlte die Schwiegertochter eine gewisse Loyalität der alten Frau, der Mutter ihres Gatten, gegenüber, anderseits fürchtete sie sich davor, sich eine derart schwere Bürde aufzuladen, obliegt es ihr doch, einen Haushalt für sechs Personen zu führen, was für sie bereits eine Überbeanspruchung bedeutet. Der Fall lag eigentlich klar. Ich riet ihr ab, Verwandtschaft hin oder her. «Überlegen Sie sich, was für Konsequenzen es für Sie und Ihre Familie haben wird, eine so schwierige Dauerpatientin im Hause zu haben, die Tag und Nacht jemanden braucht, die nicht willens ist, sich an die verschriebene Diät zu halten und die man kaum mehr einen Nachmittag allein lassen kann. Das schaffen Sie doch gar nicht. Zuletzt werden Sie total an einem Rumpfe sein, und wer pflegt Sie dann? Die ‚liebe' Verwandtschaft sicher nicht.»

Ich schilderte ihr einen ähnlich gelagerten Fall aus meinem Bekanntenkreise, da eine alte Frau ihre Tochter gesundheitlich fast ruinierte. Sie ließ ihr überhaupt keine Ruhe mehr. In der Nacht klopfte sie an die Wand: «Bring mir das, tu mir jenes.» Von den Gebirgen an Wäsche, die jeden Tag unautomatisch gewaschen werden mußten, weil sie entweder nicht mehr fähig war, beim Essen und Trinken Sorge zu tragen, oder eventuell den Kaffee einfach so für lustig ins Bett schüttete, nicht zu reden. Sie übte eine Tyrranis aus, wie sie im Buche steht. Als ihre Tochter sich zur Abwechslung mal ein Vergnügen gönnte – sie besuchte eine Zirkusvorstellung – und eine Stunde später als vorgesehen zurückkehrte, weil das Programm eben länger gedauert hatte, gebärdete sich die Patientin wie eine Halbverrückte und bezichtigte ihre Tochter der Lüge, was die letztere schwer deprimierte. Konzessionen an das Alter in Ehren! Irgendwo haben auch die ihre Grenzen. Anschließend an diese rührend schöne Familienszene äußerte die vierzehnjährige Tochter den Wunsch, zu fremden Leuten zu ziehen. Die Mutter habe ja offenbar nur noch Zeit für die Großmutter, worauf sich das Ehepaar rätig

Mauer-Parker *(Aus «Gut wohnen»)*



wurde, es könne auf die Weise nicht weitergehen, und sie meldeten die alte Frau in einem Altersheim mit einer Abteilung für chronisch Kranke an.
Die heutige Kleinfamilie, bestehend aus den Ehegatten und den Kindern, ist der Aufgabe, alte Leute auf lange Sicht intensiv zu pflegen, nicht gewachsen; denn sie fällt ausschließlich der Hausfrau zu. Insofern ist es ohnehin ein Unding, von drei Söhnen, von denen keiner die Mutter will, zu sprechen. Bekanntlich sind die Männer tagsüber abwesend, erscheinen lediglich zu den Mahlzeiten, vergraben sich vor- und nachher in eine Zeitung und scheren sich um den Rest möglichst wenig. Es liegt im Begriffe der Kleinfamilie, daß eben keine ledigen Schwestern und Tanten mehr mit uns leben, die uns in der Pflege ablösen könnten. Wir wünschen uns jene Zeit, in der die Sippe zusammenhauste, nicht mehr zurück. Es war bestimmt nicht eitel Wonne, mit der Schwiegermutter und den Schwägerinnen im gleichen Haus zu horsten. Ich bekomme grad Hühnerhaut, wenn ich nur daran denke. Aber fraglos meisterte man vermittelst des Kollektivs solche Lebenslagen ganz gäbig, indem man die Arbeitslast auf verschiedene Schultern verteilte. Ergo muß sich eben die Gesellschaft unseren Verhältnissen anpassen und dafür sorgen, daß unsere alten Leute gut und angemessen untergebracht werden und ihnen die nötige Pflege zuteil wird. Das hat mit Abschieben, wie dies die liebe Verwandtschaft und weitere uns freundlich gesinnte Gemüter etwa bezeichnen, nichts zu tun. Es ist zuviel für eine Person, besonders wenn die Patienten noch so ohnmächtig stürmen und sich nicht «prichten» lassen.
Es gibt Egoismus und Egoismus. Es gibt einen gesunden Egoismus, den man unbedingt haben muß, ansonst man unter Umständen von unvernünftigen, rücksichtslosen Gestalten, die das Maß für das Zumutbare verloren haben, platt zu einer Omelette zusammengewalzt wird, wobei wir nicht vergessen wollen, daß nicht nur alte Leute besagte Walze anwenden.

Altersnachmittag einer Kolonie der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich

Unsere rührige Koloniekommission betrat Neuland. Um den älteren Bewohnern unserer Kolonie, die aus verständlichen Gründen an den abendlichen Veranstaltungen nicht teilnehmen können, Ersatz zu bieten, lud die Kommission zu einem Altersnachmittag auf den letzten Oktobersonntag ins Kolonielokal ein. An festlich gedeckten Tischen nahm die zahlreich erschienene ältere Garde Platz. Drei Spielfilme sorgten für Unterhaltung im besten Sinne. Betreuung und Bewirtung seitens der Kommission und ihren treuen Helfern, das sei besonders vermerkt, standen hoch im Kurs. Die Freude, die der älteren Garde geboten wurde, dürfte sicher zurückstrahlen. Den musikalischen Part – Piano und Flöte – übernahm, und das sei mit Genugtuung registriert, unser Kolonienachwuchs. Er zeigte sich auch in klassischer Musik – Einleitung: Polonaise von Chopin – auf bemerkenswerter Höhe. *w.*

Berufstätige Frauen sind oft falsch ernährt Kaffee und Zigaretten kein Ersatz

Eine der Ursachen für die häufigen Erschöpfungszustände der verheirateten berufstätigen Frauen wird von vielen Ärzten darin gesehen, daß die geringe Zeit, die für die Zubereitung des Essens und zum Essen selbst zur Verfügung steht, nicht ausreicht, um dem Körper auf die Dauer all die Nährstoffe in der richtigen Menge und Zusammensetzung zuzuführen, die er für die erhöhte Leistung benötigt.
So kommt es, daß bei vielen Frauen die Gefährdung ihrer Gesundheit mit einer falschen Ernährung beginnt. Vor lauter Hetze finden sie keine Zeit zum regelmäßigen Essen. Doch weil sie an ihrem Arbeitsplatz, an der Maschine, im Büro oder im Geschäft, nicht versagen wollen, greifen sie zu starkem Kaffee oder zur Zigarette. «Wenn ich eine gute Tasse Kaffee trinke und eine Zigarette rauche, merke ich weder die Müdigkeit noch den Hunger», hört man Frauen aus den verschiedensten Berufen sagen. Wenn sich der Hunger dann trotzdem meldet, nimmt man ein Stück Schokolade, ein paar Bonbons oder Gebäck und Kuchen. Besonders in kleineren Betrieben, wo es keine Kantine mit einer warmen Mittagsmahlzeit gibt, oder in Großbetrieben, wo die Kantine zu weit vom Arbeitsplatz entfernt liegt, wird diese Art der Ernährung gepflegt. Und viele Frauen glauben noch, damit ihrer Figur einen guten Dienst zu tun.
Jeder Arzt wird jedoch bestätigen, daß sie auf diese Weise einer Magen- oder Darmerkrankung geradezu Vorschub leisten. Schon bald revoltiert der gesamte Organismus, wenn seine Bedürfnisse nicht respektiert werden. Nervosität und Schlaflosigkeit stellen sich ein, man fühlt sich elend und hat keinen rechten Appetit mehr, Gallenerkrankungen treten auf. Die «Kleinigkeiten», die man den Tag über zu sich nimmt, beseitigen zwar den ärgsten Hunger, sie enthalten aber keinesfalls die für den Körper notwendigen Nahrungsstoffe. Anderseits schlummern in ihnen aber eine Menge Kalorien, und das Körpergewicht steigt. Wenn dann am Abend alle Mahlzeiten nachgeholt werden, wirkt sich diese Überlastung des Magens wiederum ungünstig auf den sowieso viel zu kurzen Schlaf aus.

Kniffe und Winke für die Hausfrau

Wer Kinder in schulpflichtigem Alter hat, wird immer wieder erleben müssen, daß das Tintenfaß umfällt oder daß durch die noch nicht trockene und unvorsichtig weggelegte Feder Tintenflecke entstehen. Hier nun ein paar Winke, wie man Tintenflecke beseitigt:
Tintenflecke in Linoleum feuchtet man zuerst mit warmem Wasser an und reibt sie dann mit Weinsteinsäure ein. Zum Schluß noch einmal mit warmem Wasser nachwischen.
Tintenflecke in Teppichen werden einige Male mit frischer Vollmilch beträufelt. Anschließend mit warmem Seifenwasser vorsichtig auswaschen. Ist der Fleck noch ganz frisch, drückt man eine halbierte reife Tomate darauf. Nach einiger Zeit wiederum vorsichtig nachwaschen.
Tintenflecke auf bunten Tischdecken werden ebenfalls mit Milch angefeuchtet und dann mit einem sauberen Löschpapier, auf das man schwere Bücher legt, bedeckt. Löschpapier mehrmals erneuern.
Tintenflecke auf hellem Eichenholz wäscht man mit warmem Wasser ab. Das Holz nachher mit einem Möbelpflegemittel behandeln.

Wieviel Preise kennt die Hausfrau?

Marktuntersuchungen haben ergeben, daß von den 5000 Artikeln eines großen, modernen Selbstbedienungsgeschäftes die erfahrene Hausfrau nur 48 Warenpreise im Kopf hat. Da es fast ausnahmslos Artikel des täglichen Bedarfes sind, beurteilt sie nach ihnen, ob ein Geschäft billig oder teuer ist. Diese 48 Warenpreise sind für sie gleichzeitig aber auch Gradmesser jeder Veränderung im Preisgefüge.

gbz
Genossenschaft
Grütli-Buchdruckerei
Zürich Kirchgasse 17/19 Telefon 32 23 17
empfiehlt sich den Baugenossenschaften
für die Ausführung ihrer Drucksachen